

Der Krieg in seinen wirtschaftlichen Folgen.

Das Ende des Eisenkartells.

Die Kartellvereinbarungen der österreichischen Eisenwerke sind am letzten Montag durch einen einheitlichen Beschluß aller Beteiligten als aufgelöst erklärt worden. Tatsächliche Wirksamkeit haben sie seit Jahr und Tag nicht mehr gehabt. Die Erzeugung konnte sich ohne irgendeine Einengung durch Anteile und Vergütungspflichten ausleben, Ablieferung und Verkaufspreise waren vollständig freigegeben, die Regelung der Industrie lag längst nicht mehr beim Kartell, sondern in der Hand des Staates, der genau vorschrieb, welche Mengen für den Bedarf des Krieges vorweggenommen werden müssen und wenn der verfügbare Rest zugeteilt werden soll. Das Kartell war nur mehr der äußere Rahmen einer statistischen Erfassung der Produktion und des Absatzes, es hätte mit dem Jahreschlusse ohnedies sein natürliches Ende finden sollen, und die Vereinigung wurde acht Monate früher auch formell gelöst, nachdem sie nur mehr ein ganz schlaffes, die Bewegungsfreiheit nicht hinderndes Band geworden war. Dreißig Jahre hatte mit kurzen Unterbrechungen durch wiederholte zeitweilige Kämpfe das Kartell bestanden; die hohen Dividenden und den großen Reichtum der einzelnen Gesellschaften hat das Kartell geschaffen, es hat aber auch die Industrie in ihrer Entwicklung zurückgehalten und die natürliche Ausdehnung nach den vor den Toren liegenden Absatzgebieten verstimmt. Die Werke haben die größten Gewinne erzielt, steigende Erträgnisse ausgeschüttet, die ausgiebigsten Reserven angeammelt, die Eigentumsanteile haben die höchsten Kurse erreicht; das angeammelte Fett, die im Zeichen eines hohen Zollschutzes erzielte Wohlfahrt hat aber die Lust zur stetigen Betätigung im freien Wettbewerb gemindert. Die Versorgung des durch Zollmauern umfriedeten inneren Marktes lieferte dem in den Eisenwerken angelegten Kapital eine hohe Rente und schwächte die Neigung, auf dem Weltmarkte mit geringerem Gewinn zu verkaufen. Das Erzeugnis der steirischen und auch der nördlichen Werke ist mit den besten Produkten der rheinischen oder schlesischen Hütten gleichwertig, die Herstellungskosten sind trotz der drückenden Steuern kaum wesentlich höher, und dennoch war der österreichische Export auf einer sehr niedrigen Stufe, weil er von den Werken verschmäht und nur im Notfalle gepflegt wurde. Die trockenen Ziffern geben den Beweis. Die Roheisenproduktion Deutschlands hat sich in den Jahren 1890 bis 1913 von 46 auf 193 Millionen Meterzentner gesteigert, somit mehr als vervierfacht, die Erzeugung Oesterreichs und Ungarns ist in der gleichen Zeit von 9 auf 23 Millionen Meterzentner, das ist nur auf das Zweieinhalbfache, gewachsen. Deutschland hatte vor dem Kriege die Hälfte der ganzen Eisenerzeugnisse, einen Roheisenwert von über 80 Millionen Meterzentner, ausgeführt, die Ausfuhr des österreichisch-ungarischen Zollgebietes erreichte mit Mühe die Höhe von anderthalb Millionen Meterzentner im Fakturenwerte von 100 Millionen Kronen. Oesterreich und Ungarn hatten vor dem Kriege das teuerste Eisen der Welt, in der Ausdehnung der Eisenerzeugung stand aber die Monarchie unter den großen Industrieländern erst an sechster Stelle, und das Tempo des Aufstieges war langsamer als in irgendeinem Lande.

Die Unterlassungen vergangener Jahrzehnte haben sich in der Entwicklung der politischen Verhältnisse bitter gerächt. Der agrarischen Vormacht ist es mit Recht zur Last gelegt worden, daß sie uns die Balkanländer durch die Ausschließung der Zufuhren von Vieh entremdet, unseren Einfluß auf diesem wichtigsten Gebiete geschwächt habe. Rumänien, Serbien, Bulgarien waren so außerstande, dem österreichischen Markte das zu liefern, wozu sie ihr reicher Boden befähigt hätte; aber auch die österreichische Industrie hat nach dem Balkan nicht so viel geliefert, als wozu sie nach ihrer natürlichen Lage, der billigen Zufahrtsstraße der Donau und den angestammten Beziehungen berufen gewesen wäre. Der Träger der modernen Kultur ist Eisen; die Versorgung eines noch auf primitiver Stufe stehenden Marktes von zweiundzwanzig Millionen Einwohnern mit Eisenfabrikaten aller Art, mit Schienen und Bahnmateral, mit Brücken und Konstruktionen, mit Maschinen und Apparaten namentlich für die Landwirtschaft hätte ein reiches Arbeitsfeld geben, die österreichische Eisen- und Maschinenindustrie hätte in diesen Ländern die erste Stelle einnehmen müssen. Statt dessen sind wir Schritt für Schritt hinter der fremden Konkurrenz zurückgewichen, einfach, weil die Werke den reichen Gewinn, den ihnen das Kartell ermöglichte, vorzogen und die Ausfuhr zu den weniger lohnenden Bedingungen verschmähten. Was hat die Eisenindustrie in den letzten zwanzig Jahren, die unter der vollen Herrschaft des Kartells standen, gehindert, sich mächtig auszudehnen, mit ihrem Zugriff den Export an sich zu reißen, einen Zipfel der Weltkonjunktur zu erfassen? Auch die deutschen Eisenwerke haben den inneren Markt beherrschend gepflegt, sie haben aber die Gewinne, die dieser ihnen bot, dazu benützt, in ihre Erzeugung immer wieder zu vergrößern, mit den leberchüssen im Export festen Fuß zu fassen. Das erforderte ihrelange mühsame Arbeit und Selbstbeschränkung; die Erträgnisse der großen Werke sind in Deutschland nur allmählich gestiegen, die beherrschende Position der deutschen Industrie ist aber so geschaffen worden. Die österreichische Eisenproduktion hatte ihren natürlichen Markt vor dem Hause, braucht nur zuzugreifen, aus den reichen Kartellgewinnen Eisen zu niedrigeren Preisen auszuführen oder billigeres Eisen für den Maschinenexport zur Verfügung zu stellen. Das Kartell zog es aber vor, seinen hohen Nutzen aus dem inneren Markte bis zur Grenze des Zollschutzes einzuheimsen, scheute vor den Wagnissen des Ausfuhrgeschäftes zurück und hat so in dreißigjähriger Entwicklung der österreichischen Eisenindustrie nicht einen maßgebenden Einfluß auf dem Weltmarkte und dem Balkan zu zeigen vermocht.

Das Kartell war weder auf den Export noch auf die innere Kolonisation bedacht. Den Unternehmungen der Eisen-

1917 173